



Haben oder Sein?

Predigt am 1. Mai 2022, Kirche St. Blasius zu Ziefen
2. Sonntag nach Ostern – Misericordias Domini
Pfr. Roland A. Durst

Das Bild hat eine grosse Symbolkraft und wird vielfältig benutzt, wenn es darum geht, Schutz, Orientierung oder auch Vertrauen zu beschreiben. Ich meine das Bild des Hirten oder der Hirtin. Wo ein Hirte oder eine Hirtin, da sind auch Schafe. Beide sind in gewisser Weise aufeinander angewiesen. Echte Hirten oder Hirtinnen kennen ihre Schafe mit Namen und vermögen ihre Schützlinge sogar mit individuellen Eigenheiten zu beschreiben.

Eine aus Stein gehauene Hirtenfigur steht hier auf dem Friedhof und ziert das Gemeinschaftsgrab. Und es waren Hirten, denen die frohe Botschaft von Jesu Geburt als erstes verkündet worden war.

Allerdings sind in unseren Tagen immer mehr Schafherden sich selber überlassen oder werden höchstes von Elektrozäunen oder Hunden bewacht. An solchen Umständen lässt sich eine wichtige, folgenschwere Veränderung in unserer Gesellschaft sehr gut zeigen:

Immer weniger Menschen **s i n d** Hirten, aber immer mehr Menschen **h a b e n** Schafe.

Das Sein und das Haben klaffen auseinander, weil das wirtschaftliche Denken auch bis in diesen Bereich vorgedrungen ist.

Diese Verschiebung begleitet uns Menschen schon seit einigen tausend Jahren und ergab sich deshalb auch äusserst schleichend. Aus meiner Sicht besteht sogar ein innerer Zusammenhang zwischen der enormen Betonung des Habens in unserer westlichen Gesellschaft, der Hirtensymbolik und dem Krieg in der Ukraine. Die Grundlage dafür steht im Johannes-Evangelium – ich lese aus dem 10. Kapitel:

11 «Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte gibt sein Leben für die Schafe. 12 Bezahlte Angestellte, die nicht Hirtinnen oder Hirten sind, und denen die Schafe nicht gehören, die sehen den Wolf kommen und verlassen die Schafe und fliehen – und der Wolf raubt die Schafe und treibt sie auseinander. 13 Dies geschieht, weil sie bezahlte Angestellte sind und ihnen nichts an den Schafen liegt. 14 Ich bin der gute Hirte und ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, 15 so wie mich Gott wie eine Mutter kennt und ich Gott kenne. Und ich gebe mein Leben für die Schafe. 16 Aber ich habe noch andere Schafe, die nicht von diesem Hof stammen; auch diese muss ich führen und sie werden meine Stimme hören, und sie alle werden eine Herde mit einem Hirten sein. (...)

27 Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und sie folgen mir, 28 und ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie werden bis in Ewigkeit nicht verloren gehen und niemand wird sie aus meiner Hand rauben. 29 Gott hat sie mir gegeben und ist größer als alle, und niemand kann sie aus der Hand Gottes rauben. 30 Ich und Gott sind eins.»

(Joh10, 11-16. 27-30)

Amen.

Liebe Hörende und Mitdenkende

Gleich zu Beginn des heutigen Predigttextes steht eine gewichtige Unterscheidung: bezahlte Hirten oder Hirtinnen verhalten sich ganz und gar anders als solche, denen die Schafherde auch wirklich gehört.

Zugespitzt lässt sich sagen: Wem das Hirtenamt am Herzen liegt, sorgt für seine Schafe, wem es lediglich um den Profit geht, sorgt sich um seinen Verdienst.

Das bedeutet in der Realität der heutigen Schafzucht: Es gibt nur wenige Schafherden, die von einem Hirten oder einer Hirtin begleitet werden. Bei den meisten Schafherden sei dies aus Kostengründen nicht wirtschaftlich, weshalb Zäune oder Hunde für einen gewissen Schutz hinzugezogen werden.

Die Frage nach dem geldmässigen Ertrag führt sämtliche Massnahmen hinter sich her: Was nichts abwirft, hat keinen Zweck und wird folglich nicht getan. Umgekehrt werden all jene Dinge gefördert, die einen Ertrag abwerfen – koste es, was es wolle.

Mir geht es in keinsten Weise darum, erwirtschaftete Erträge zu verteufeln. Wir alle sind direkt oder indirekt darauf angewiesen, dass auf dem Markt der Dinge und Dienstleistungen Gewinne erzielt werden sollen.

Aber es muss die Frage erlaubt sein, womit, wie hoch und zu wessen Lasten Gewinne gemacht werden. Schon vor einigen Jahrzehnten hat der berühmte Meeresbiologe Jacques Cousteau den prägnanten Satz gesagt: 'Alles hat heute einen Preis, nichts mehr einen Wert.' Oder anders gewendet: Für Geld ist heute beinahe alles zu haben, aber das, was ist, was sich ereignet – etwa wenn die Sonne untergeht, eine Knospe spriesst oder saubere Luft eingeatmet wird – verliert mehr und mehr an Bedeutung.

Erich Fromm hat in seinem Buch 'Haben oder Sein' auf die Diskrepanz dieser beiden Existenzweisen von uns Menschen hingewiesen. Ist die Existenzweise – also die Weise, wie wir Menschen leben - vom Sein geprägt, dann stehen die Liebe zum Leben und der Mensch im Zentrum. Ist jedoch das Haben für die Existenz des Menschen leitend, dann dreht sich alles um Dinge und somit auch um den Tod, denn Dinge sind nichts Lebendiges.

Es versteht sich, dass wir Menschen nicht ohne Dinge leben können. Aber wenn das Haben, der Besitz von Dingen den Antrieb von uns Menschen darstellt, dann scheint uns alles käuflich. Und wer viel hat, möchte immer noch etwas mehr – egal, zu welchem Preis. Doch dieses Denken und Handeln in Dingen und Preisen führt unweigerlich in Nöte. Und hier kommt der Bezug zum grauvollen Krieg in der Ukraine zur Sprache:

Wir werden mit Energieträgern aus Russland beliefert und es lagern unglaubliche Vermögen russischer Oligarchen auf unseren Banken. Wir haben Probleme, weil wir von ganz wichtigen Dingen abhängig sind: Gas, Rohöl oder auch Geld. Die Schweiz ist eine gewichtige Drehscheibe im Rohstoff- und Kapitalmarkt.

Aus dieser mehrfachen Abhängigkeit heraus ist es vielen westlichen Staaten nicht möglich, kurzfristig auf derlei Rohstoffe zu verzichten. Diese Abhängigkeit ist Teil des kaltblütigen und entmenslichten Handelns des russischen Diktators. Wir Menschen der westlichen Staaten sind in gewisser Weise gefangen von unserem enorm hohen Lebensstandard. Diese Abhängigkeit verhindert, dass wir uns voll und ganz für die Freiheit der Ukraine und gegen die Diktatur Russlands entscheiden.

Was gilt es zu überdenken?

Ich meine, es ist der letzte, kurze Satz aus dem Predigttext des Johannes-Evangeliums:

30 «**Ich und Gott sind eins.**» (Joh10, 30)

Ja, mit dem Ich ist Jesus gemeint. Aber wir sollen ihm nachfolgen und bezeichnen uns nicht zuletzt auch deshalb als Christinnen und Christen. Darum steht dieses Ich für jede und jeden von uns.

Mit dem Ausdruck 'Gott' verbinde ich sicher zwei Begriffe: die Liebe und das Leben.

Die letzten 5 Worte des heutigen Predigttextes möchte ich deshalb so in unseren heutigen Kontext hineininterpretieren:

«Sie und ich sind eins mit der Liebe und dem Leben.»

Eine steile Aussage und eine äusserst anspruchsvolle noch dazu, wenn wir unser Denken und Handeln danach ausrichten wollen.

Eins zu *s e i n* mit der Liebe und dem Leben bedeutet, sich genau dafür einzusetzen; Dem Lebendigen Geltung zu verschaffen und *n i c h t* dem, was den Tod – also das Ende des Lebens – bewirkt.

Eins zu *s e i n* mit der Liebe und dem Leben bedeutet, sich als Teil der Natur, der Schöpfung zu verstehen; All sein Denken und Handeln daran zu orientieren, was der Verbundenheit von uns Menschen mit dem Leben und der Natur dient: Gastlichkeit statt Ausgrenzung, Werte statt Preise, betrachten statt besitzen.

Eins zu *s e i n* mit der Liebe und dem Leben bedeutet auch, mit sich selbst wohlwollend verbunden zu sein und das Lebendige und Liebevolle zu fühlen und es auch zu zeigen.

Meines Erachtens gehört es zur grössten Herausforderung von uns Menschen, dass wir wieder viel mehr zu Hirten und Hirtinnen von uns selbst werden. Das heisst vor allem eine Annäherung an die Kreisläufe der Natur aus Werden und Vergehen, zu einem Frieden mit sich selbst und einer tieferen Gelassenheit gegenüber den Dingen. Denn uns wurde dieses eine Leben nicht deshalb geschenkt, um möglichst viele Dinge zu haben, sondern um möglichst nahe bei uns und dem Leben zu sein.

Amen.

